

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 39 (1945)
Heft: 20

Rubrik: Die Heimat oder das verschmähte Glück : nach einer englischen Sage

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des «Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe»

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats — Verantwortlicher Hauptschriftleiter und Geschäftsstelle: Johann Hepp, Carmenstraße 53, Zürich 7. Postscheckkonto VIII 11319, Telephonnummer 24 20 75
Abonnementspreis: jährlich 5 Franken — Insertionspreis: die einspaltige Petitzelle 30 Rappen

Zürich, 15. Oktober 1945

Nummer 20

39. Jahrgang

Die Heimat oder das verschmähte Glück

Nach einer englischen Sage.

Drei Jünglinge ererbten von ihren Eltern eine halbzerfallene Hütte. Sie konnten nicht froh werden darüber. Ihre Heimat kam ihnen zu armselig vor. Ein alter Einsiedler kaufte ihnen das Heim samt dem spärlichen Hausrat ab. Dann zogen sie aus, um in der Fremde das Glück zu suchen.

Draußen vor der Tür standen sie zum letztenmal beisammen. Sie reichten sich bewegt die Hände. Und der älteste sprach: «Nun ziehen wir in die Welt hinaus. Unsern alten Vater haben wir begraben. Nur Armut und Langeweile ist hier noch zu Haus. Nichts hält uns mehr zurück. Wir wandern jetzt nach verschiedenen Richtungen. Wundersame Erlebnisse erwarten uns in der Ferne. Wir werden uns kaum wieder sehen. Drum laßt uns Lebewohl sagen und einander Glück wünschen.»

Sie umarmten und küßten einander. Dann faßten sie ihre Stöcke und entfernten sich. Die ältern nach West und Ost, rasch und ohne sich umzusehen. Der jüngste wandte sich zögernd nach Süden. Erst jetzt merkte er, wie lieb ihm die Heimat trotz ihrer Armut war. Mit Tränen in den Augen schaute er noch einmal um. Wie gern wäre er geblieben. Und er dachte: Wenn mir jetzt jemand fünfzig Taler schenkte, würde ich unsere Hütte zurückkaufen.

Wie er so dastand, fühlte er etwas über seinen Fuß kriechen. Es war eine Kröte. Er schleuderte sie fort und rief: «Willst du mir den letzten Gruß sagen, du garstiges Tier!» Doch sie watschelte wieder auf ihn zu. Nun sah er, daß sie etwas im Maule hatte. Sie blieb dicht vor ihm hocken und sah zu ihm auf. Und er schaute schweigend in ihre schönen, goldgeränderten, traurigen Augen.

Da ließ sie den Gegenstand fallen, den sie im Maule getragen. Es war eine ganz gewöhnliche Bohne. Dann hörte er eine feine Stimme. Er staunte

und staunte. Denn niemand anders als die Kröte war in der Nähe. Sie sprach: «Nimm diese Bohne und pflanze sie in guten Boden. Sie wird es dir lohnen.»

Er hob die Bohne auf, um sie näher zu betrachten. Sie sah alt und runzlig aus. Der Jüngling kam sich genarrt vor. Hatte er nur geträumt? Hatte die Kröte wirklich gesprochen? Die Bohne lag noch immer in seiner Hand. Als er aber aufschaute, war die Kröte verschwunden. Auch seine Brüder konnte er nicht mehr sehen. Sie wanderten wohl schon rüstig auf freier Straße.

Mißmutig warf er die Bohne auf den kleinen Misthaufen vor der Hütte. Dann schritt er eilends davon. Er wollte seine Zeit nicht weiter mit Torheiten verlieren und schaute nicht ein einziges Mal zurück.

Sommer, Herbst und Winter gingen vorüber. Dem jüngsten war das Glück nicht hold. Arbeit fand er zwar immer; denn er war fleißig. Er war auch sparsam und hatte bald eine schöne Geldsumme beisammen. Aber Liebe erntete er nicht. Er mochte tun, was er wollte: die Leute öffneten ihm ihre Herzen nicht. Sie fühlten sich von seiner ernsten, fast finstern Art eher abgestoßen.

In seinem Innern wurde es unruhig. Das Heimweh plagte ihn. Als der Frühling kam, suchte er seinen Rucksack hervor. Und dann machte er sich auf den Weg, der Heimat entgegen. Es war Abend, als er ankam. Mit seinen scharfen Augen erkannte er das väterliche Dach schon von weitem. Ein leichter Nebelschleier umfing das Heim. Da! Sah er recht? Ihm schien, eine helle Flamme winke ihm. Hing ein Licht vor dem Hause?

Als er sich näherte, fand er die Hütte noch ganz unverändert. Aber auf dem Misthaufen davor erhob sich schlank und hoch ein Stengel. Oben trug er eine feurigrot leuchtende Blüte. Es war diese Blüte, die ihn von ferne begrüßt hatte. Lange blieb er wie bezaubert stehen. «Wie kommt diese wunderbare Blüte hieher?» fragte er sich. «Niemals hat bei uns eine so holde Blume geblüht.»

Während er noch sprach, entfalteten sich die bisher geschlossenen Blätter der Blüte. In ihrem Kelch saß ein wunderzartes Mädchen. Es blickte den Jüngling mit hellen Augen an. Auf einmal schüttelte es seine blonden Locken. Dann richtete es sich auf und streckte dem Staunenden das schönste Händchen zum Gruß entgegen.

«Denkst du nicht mehr an die kleine dürre Bohne?» begann es mit silberner Stimme. Da stand ihm wieder deutlich vor Augen, wie ihn einst eine Kröte angesehen, wie sie ihm einen Bohnensamen gegeben und wie er diesen weggeworfen. Sowohl die feine Stimme wie ihre schönen Augen erinnerten ihn an jene Kröte.

Der Stengel schwankte hin und her. Schnell griff der Jüngling darnach, um ihn zu stützen. Denn er fürchtete, die Blüte mit dem Mädchen könnte

abbrechen. Aber da sprang das zierliche Menschlein mit leichtem Sprung zur Erde. Es dehnte und streckte sich. Schon in der nächsten Minute war es so groß wie eine richtige junge Dame. Und so schön und bezaubernd sah es aus. Der Jüngling stand ganz blöde da und staunte es nur an.

Zutraulich faßte das Mädchen seine Hand und sagte: «Ich will deine Frau werden. Aber du mußt dableiben, dein Haus aufrichten und dein Land wieder bebauen. *Da ist deine Heimat. Und nur auf diesem Grund wirst du glücklich sein.*» Als der Jüngling diese Worte hörte, rannen ihm die Tränen aus den Augen. Er küßte das schöne Mädchen und gelobte, zu tun, wie es gesagt.

Der alte Einsiedler, der die Hütte vor einem Jahr gekauft, trat aus der Tür. Ein Reisesack hing ihm über die Schulter. Auf der andern saß eine Kröte. Lautlos, als ob seine Füße die Erde nicht berührten, ging er davon. Die beiden Glücklichen merkten von seinem Weggang gar nichts. Endlich entdeckten sie, daß das Haus offen stand. Sie gingen hinein. Kein Mensch ließ sich blicken. Und doch war alles sauber und geschmückt, als ob jemand liebe Gäste erwartet hätte.

Die beiden wurden bald Mann und Frau. Das Glück blieb ihnen treu. Und was sie taten, geriet ihnen wohl. Nach vielen Jahren kehrten auch die beiden Brüder zurück. Man sah ihnen an, daß sie müde waren und in der Fremde kein dauerndes Glück gefunden hatten. Sie erkannten ihre Heimat fast nicht mehr. Wo einst ihre zerfallene Hütte gestanden, fanden sie ein stattliches Haus. Und ringsum blühende Gärten und Felder.

Das Schönste aber war: Auf ihrem elterlichen Gute wohnte ihr Bruder mit einer lieben Frau und einer Schar Kinder. Er nahm sie freundlich auf. Sie waren froh, daß ihre Wanderschaft zu Ende war. Nun durften sie in der Heimat, wohlbetreut, ihre müden Herzen ausruhen lassen.

Oel und Benzin

(Fortsetzung)

2. Woher kommt das Steinöl?

Das Erdinnere ist geschichtet. In jeder Kiesgrube und in jeder Schlucht kann man das beobachten. Lehmige, sandige und felsige Schichten wechseln miteinander ab. Flüsse und Bäche haben einst Schlamm, Sand und Kies hergeschwemmt. Im Verlauf der Jahrzehnte hat sich Schicht auf Schicht gelagert, oft Hunderte von Metern dick. Unter dem Druck der obern Schichten sind die untern teilweise zu Fels zusammengepreßt worden.

Auch im Meer bilden sich Schichten. Ständig sinken Salz, Schlamm und andere feste Stoffe auf den Grund. Gleichzeitig unzählige sterbende Tiere